



HOCHSCHULE FÜR PHILOSOPHIE - PHILOSOPHISCHE FAKULTÄT S.J.

M Ü N C H E N

Hauptseminar: Globale Verantwortung für eine nachhaltige Entwicklung
Ansätze für eine interkulturelle Umweltethik

Leiter: Prof. Dr. Johannes Müller, S.J.

Religion und Umwelt

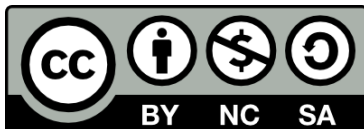
von

Alexander Rager

Sommersemester 1997

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis	Seite 1
1. Einleitung: Paradigmenwechsel?!	Seite 2
2. Werte, Normen und Wertsysteme	Seite 5
3. Neue (alte) Leitbilder	Seite 10
4. Der Beitrag der Religionen	Seite 13
Quellen-/Literaturverzeichnis	Seite 18



Dieses Werk unterliegt den Lizenzbedingungen der **Creative Commons 3.0**.

Sie dürfen

- das Werk bzw. den Inhalt vervielfältigen, verbreiten und öffentlich zugänglich machen und
- Abwandlungen und Bearbeitungen des Werkes bzw. Inhaltes anfertigen.

Folgende Bedingungen sind dabei zu beachten:

- **Namensnennung (BY)** — Sie müssen den Namen von mir nach den gebräuchlichen Zitierregeln nennen.
- **Keine kommerzielle Nutzung (NC)** — Dieses Werk bzw. dieser Inhalt darf nicht für kommerzielle Zwecke verwendet werden.
- **Weitergabe unter gleichen Bedingungen (SA)** — Wenn Sie das lizenzierte Werk bzw. den lizenzierten Inhalt bearbeiten oder in anderer Weise erkennbar als Grundlage für eigenes Schaffen verwenden, dürfen Sie die daraufhin neu entstandenen Werke bzw. Inhalte nur unter Verwendung von Lizenzbedingungen weitergeben, die mit denen dieses Lizenzvertrages identisch oder vergleichbar sind.

1. Einleitung: Paradigmenwechsel?!

Der Lebensstil der reichen Industriestaaten, des industrialisierten Nordens, ist aufgrund der ökologischen Folgen nicht auf die gesamte Menschheit übertragbar. Aufgrund des kategorischen Imperativs von Kant, nachdem nur diejenigen Maximen, also Handlungsgrundlagen und Lebenspläne ethisch richtig sind, die verallgemeinert werden können, folgt aus der Nicht-Verallgemeinerungsfähigkeit zunächst, daß dieser Lebensstil ungerecht ist. Aus der Tatsache, daß erstens täglich von uns Entscheidungen getroffen werden können, die aufgrund der Fernwirkung der modernen Technik weit über die räumlichen Grenzen des Staates bzw. Zeit unserer Generation hinausreichen und daß zweitens diejenigen, die von diesen Entscheidungen betroffen sind (also die Menschen anderer Länder oder die künftigen Generationen) ihrerseits auf diese Entscheidungen keinen Einfluß haben folgt weiterhin, daß die gegenwärtige Form der Demokratie nicht legitim ist.

Obwohl die historische Wichtigkeit der modernen Naturwissenschaft und Technik bei der Entstehung des oben genannten Problems nicht hoch genug veranschlagt werden kann¹, muß und will ich mich bei der Untersuchung auf das Gebiet der Ökonomie und einige ihrer Wertvorstellungen beschränken. Diese hat in der heutigen Zeit ohnehin den Primat und letztlich müssen sich auch ihre Wegbereiter, Technik und Naturwissenschaft, immer mehr dem ökonomischen Diktat unterordnen. Im 20. Jahrhundert werden in der „Superstruktur“ von Naturwissenschaft, Technik und kapitalistischer Ökonomie fast alle politischen, aber auch die meisten sonstigen Probleme und Entscheidungen ausschließlich unter ökonomischen Aspekten betrachtet, abgewogen und schließlich entschieden. Deshalb kann man mit Marx zu recht von einer „politischen Ökonomie“ sprechen.

Die weitgehende Herauslösung des ökonomischen Systems aus der traditionellen Einbindung in ein Gesamtsystem aus philosophischen, religiösen, ästhetischen und sonstiger Wertvorstellungen hat zur Folge, daß nur noch rein quantitativ faßbare Werte, wodurch allein die unterschiedlichsten Dinge miteinander kommensurabel und handelbar werden, zählen.

¹ Vgl. dazu: HÖSLE, Vittorio, „Die geistesgeschichtlichen Grundlagen der ökologischen Krise“ in: Philosophie der ökologischen Krise, KESSLER, Hans, „Woher rührt die ausbeuterische Grundeinstellung“ in: Das Stöhnen der Natur und KOCH, Kurt, „Kolumbus oder Franziskus“ in: Stimmern der Zeit, Heft 3, März 1997

Alle qualitativen Werte und Vorstellungen die nicht quantifizierbar sind werden ignoriert, sie passen nicht in das ökonomische System. Die ökonomische Realität kennt dadurch nur „die Kategorien des ‘mehr’ und ‘weniger’ („je mehr, desto besser“). *Die Kategorie ‘genug’ ist ihr fremd, ebenso die des ‘zuviel’ (oder das „weniger ist mehr“).*”² Jede Idee der Begrenzung oder gar der Selbstbegrenzung ist dadurch ausgeschlossen.³

Vittorio Hösle zeigt überzeugend auf, daß trotz aller politischen Unterschiede sowohl in den klassischen liberalen Staaten, den Staaten mit sozialer Marktwirtschaft als auch den ehemaligen „realsozialistischen“ Staaten die Ökonomie den Vorrang hatte. Sie gehör(t)en zum Paradigma der Wirtschaft - mit globalen Folgen. Um nämlich „die wirtschaftlichen Bedürfnisse der eigenen Bürger zu befriedigen und dadurch den sozialen Frieden zu erhalten, ist der moderne Staat zu einer Ausbeutungspolitik nach außen gezwungen, die in der Weltgeschichte einmalig sein dürfte.“⁴

Es wird und muß einen Paradigmenwechsel in diesen Staaten geben, wenn die Menschheit überleben soll, einen Wechsel vom Paradigma der Wirtschaft zum Paradigma der Ökologie. Doch dieser elementare und interessante Ansatz wird nicht mein Thema sein. Mir geht es um die Betrachtung der Voraussetzungen des notwendigen Paradigmenwechsels auf der individuellen Ebene. Es geht um die Frage nach dem ‘Warum’ des hemmungslosen Konsumismus und eventuellen Möglichkeiten der Veränderung dieses Wahns. Denn unabhängig von, zumindest aber parallel zu institutionellen und gesetzlichen Veränderungen wird nur durch eine Selbstbeschränkung der Bevölkerung, die zunächst auch als Beschränkung des täglich gewohnten Lebens empfunden werden wird, eine „nachhaltige“ oder „zukunftsfähige“ Entwicklung möglich sein. Nur durch eine entsprechende Einstellung und Bejahung ist ein „Paradigmenwechsel“ letztlich demokratisch und politisch umzusetzen.

Dabei scheint mir dieser Sachverhalt kein Problem der Erkenntnis (des „Bewußtseins“) mehr zu sein, sondern vorrangig ein Problem der Umsetzung, der Motivation.

² KESSLER, Hans, *Ökologisches Weltethos im Dialog der Kulturen und Religionen*, S. 8

³ Das zeigt auch die aus meiner Sicht geradezu götzenhafte „Anbetung“ des Bruttosozialprodukts und der damit verbundenen Forderung nach stetigem Wachstum.

⁴ HÖSLE, Vittorio, *Philosophie der ökologischen Krise*, S. 32

Aus vielen Studien ergibt sich, „daß bei dem größten Teil unserer Befragten Umweltbewußtsein und Umweltverhalten kaum Hand in Hand gehen.“⁵ Einerseits ist das Wissen um die Nichtverallgemeinerbarkeit des Lebensstils inzwischen relativ weit verbreitet, andererseits wird aber bei einer Frage danach, was für Güter und welche Möglichkeiten jeder Mensch haben sollte deutlich, daß diese Vorstellungen immer wieder dazu führen, daß sie nicht global verallgemeinerbar sind.⁶ Es zeigt sich vielmehr, daß umweltverträgliches Verhalten am ehesten in den Bereichen eingelöst wird, die am wenigsten persönliche Umstellung verlangen, in denen also die „Verhaltenskosten“ relativ niedrig liegen. „Man löst sein hohes Umweltbewußtsein bevorzugt in Bereichen ein, die nicht mit allzu großen Verhaltenszumutungen und Unbequemlichkeiten verbunden sind.“⁷

Können bei diesem notwendigen Verzicht religiöse Wertorientierungen, die tiefliegende Gefühle und Wünsche ansprechen, mehr bewirken als die Bemühungen um eine rein sozialökologische Vernunft, als das Interesse am eigenen Vorteil und die Nötigung durch andere? Inwiefern könnten sie einen demokratischen Paradigmenwechsel auf individueller, und damit langfristig auf gesellschaftlicher Ebene vorantreiben? Den gestellten Fragen will ich in dieser Seminararbeit nachgehen, wobei das nur ansatzweise geschehen kann. Diese Herangehensweise soll nun nicht bedeuten, daß das individuelle Verhalten gänzlich von gesellschaftlichen Strukturen und Vorgaben zu trennen ist. Schuldzuweisungen, die sich berechtigt an Politik und Wirtschaft richten, müssen schon an diese Adressaten gerichtet werden, da es sonst zu einem „Megaschuldkomplex“⁸ kommen könnte, vor dem jedes individuelle Engagement versagen muß. Auch noch so großes individuelles Engagement vermag eben nicht alle Probleme zu lösen.

⁵ PREISENDÖRFER, Peter, Der Bequemlichkeit erlegen, in: Politische Ökologie Nr. 33, S. 48

⁶ Vgl. dazu auch die Studie von Preisendörfer, S. 49:

„Betrachten wir zum Beispiel das obere Drittel der Umweltbewußten, also die 33 Prozent mit dem höchsten Umweltbewußtsein, stellen wir für diese Gruppe fest: 74 Prozent gingen mit dem Flugzeug bzw. mit dem Auto in den letzten Urlaub; 54 Prozent besitzen ein Auto und von den Autofahrern wiederum 54 Prozent ein Auto ohne Katalysator; 37 Prozent waren am letzten Wochenende mit ihrem Auto unterwegs; 30 Prozent haben im Verlauf der letzten Woche kein öffentliches Nahverkehrsmittel von innen gesehen; 39 Prozent bemühen sich in ihrem Privatbereich nicht um eine Einsparung von warmem Wasser; 38 Prozent drehen im Winter die Heizung nicht ab, wenn sie für längere Zeit die Wohnung verlassen; 25 Prozent verwenden in ihrem Haushalt einen Wäschetrockner. Die Liste der Beispiele ließe sich verlängern.“

⁷ Ebd. S. 49

⁸ Vgl. dazu: WINTERFELD, Uta von, Über die Kunst des richtigen Verhaltens in: Politische Ökologie Nr. 33, S. 45

2. Werte, Normen und Wertsysteme

Ohne auf die Entstehung und Herausbildung von Motivationssystemen genauer eingehen zu können dürfte dennoch klar sein, daß innere, autonome Überzeugungen und Motivationen die Menschen zu mehr und effektiveren Leistungen bringen, als es heteronome Faktoren (Verbote, Gesetze, Vorschriften usw.) oder rein rationale Kosten-Nutzen Überlegungen und Abwägungen vermögen. Für die modernen kapitalistischen Ökonomien wird ja gerade der Eigennutz als derartiges (immer wieder effektives) Motiv angenommen und als Triebfeder propagiert. Als motivationaler Faktor ist er aber sicher immer schon mehr als ein rein ökonomisches Kalkül, wenngleich er in den Wirtschaftswissenschaften immer wieder darauf reduziert wird.

Weiterhin dürfte unumstritten sein, daß diese Motive und Motivationssysteme auf Wertvorstellungen des Einzelnen beruhen, welche wiederum überwiegend durch das Wertesystem und die Normvorstellungen der Gesellschaft impliziert und internalisiert werden. Allerdings, und das ist mir wichtig festzuhalten, hat der Mensch die Eigenschaft, sich bewußt und reflexiv zu diesen Werten zu verhalten. Er kann sie nach Überprüfung für sich annehmen, er kann sie modifizieren oder schließlich auch ablehnen. Wirklich sittliche Entscheidungen sind ja gerade nicht diejenigen, die ungeprüfte heteronome, also einfach übernommene Wertvorstellungen zur Voraussetzung haben, sondern diejenigen, die in freier Entscheidung und wohldurchdacht getroffen werden.

„Die Beachtung eines Gebotes oder Verbotes ohne Kontrolle von außen, ohne Furcht vor Entdeckung oder Strafe und ohne Hoffnung auf äußeren Gewinn und Anerkennung gilt als Indikator der Verinnerlichung oder Internalisierung von Normen.... Verinnerlichung ist mehr als Kenntnis der Norm:... Nach der Verinnerlichung ist die Norm Teil der Person, sie ist eine Facette ihrer Identität geworden.“⁹

Normeninternalisierung ist also keine einseitige Hereinnahme gesellschaftlicher Vorstellungen, sondern eine ständige Auseinandersetzung mit den Vorstellungen der Gesellschaft, was allerdings moralische Autonomie voraussetzt.¹⁰

⁹ OERTER/MONTADA, Entwicklungspsychologie, S. 741/742, Kürzungen durch A.R.

¹⁰ Zu der Notwendigkeit dieser Autonomie werde ich später noch etwas sagen.

Im folgenden will ich auf drei wesentliche Werte und Normen unserer Gesellschaft und Ökonomie, nämlich Eigentum, Individualität und Rationalität, kurz eingehen und sie betrachten. Die beiden ersten Vorstellungen sind nicht einfach zu trennen, vielmehr korrelieren sie eng miteinander. Die bürgerliche Revolution und ihre Durchsetzung der Vertragsfreiheit (und damit des Eigentums) hatte sicherlich die Vorstellung zur Voraussetzung, daß Verträge nur unter Gleichen geschlossen werden können. Die (rechtliche) Gleichheit der Menschen bekommt jetzt hier, auf der Vertragsebene, große säkulare Bedeutung. Damit einher geht aber auch die Vorstellung von der Ausschließlichkeit des Eigentums, der völlig willkürlichen Verfügbarkeit des Besitzers über sein Erworbenes, also ohne den Zugriff oder Einfluß Dritter, als eine wesentliche Säule späterer kapitalistischer Ökonomien.¹¹

Dieser, nunmehr individuelle Besitz, bedingt auf der anderen Seite die Menschen, die darüber verfügen können. Ihr Besitz und/oder die freie Verfügung über die eigene Arbeitskraft (als Eigentum verstanden) bietet nun in einer Marktgesellschaft die großartige Möglichkeit - mehr als jemals zuvor - über die eigene Biographie zu bestimmen, die eigene Individualität nicht nur zu erkennen sondern auch zu leben. Man ist nicht mehr zwangsläufig an eine bestimmte Schicht gebunden (oder in einen bestimmten Stand geboren). Doch es macht die Menschen am Arbeitsmarkt und im gesellschaftlichen Leben auch zu Konkurrenten.

Der individuelle Nutzen des Eigentums und die Konkurrenz sind die Antriebsfeder moderner Marktwirtschaften, sie ermöglichen deren gewaltige Dynamik. Da-durch aber wird die Wurzel und Voraussetzung der eigenen Individualität, nämlich die Gemeinschaft, welche das Leben der Individuen erst ermöglicht und sinnvoll macht, und für welche die Ökonomie eigentlich sorgen sollte, untergraben. Dies umso mehr, je mehr Beziehungen untereinander waren- und vertragsvermittelt werden. Am Ende geht Privateigentum immer vor Gemeineigentum, Individualität immer vor Gemeinschaft. Das Problem dabei ist nicht, das will ich noch hinzufügen, das Privateigentum (oder die Individualität) an sich, sondern seine Verabsolutierung.¹²

¹¹ Nach den bitteren Erfahrungen der Weimarer Zeit wurde nun versucht, etwas von den historischen Vorstellungen über das Eigentum zurückzuholen. Deshalb wurde die Sozialpflichtigkeit des Eigentums im Grundgesetz verankert. In keiner Kultur gibt es, da die Auswirkungen auf das Leben der Menschen berücksichtigt werden muß, völlig unbeschränkten Umgang mit Eigentum.

¹² Hier schließe ich mich Vittorio Hösle an, der nicht in den Eigentumsverhältnissen selbst, sondern in den Rahmenbedingungen die Hauptprobleme sieht.

Aus der alleinigen Bestimmung von gesellschaftlicher Anerkennung, sozialem Status und politischer Macht über das Privateigentum ergibt sich am Ende das Problem der heutigen Gesellschaft, daß es in ihr vielfach nur noch um das „Haben“ und nicht mehr um das „Sein“ geht.

Mehr und mehr werden „menschliche Beziehungen auf kommerzielle Transaktionen reduziert, das heißt auf die vertraglichen Beziehungen zwischen Käufer und Verkäufer, Gläubiger und Schuldner, Arbeitgeber und Arbeitnehmer, in denen keine anderen Verpflichtungen gelten als die, die im Vertrag geregelt sind.“¹³ Ethische, religiöse sowie ästhetische Aspekte werden auf den rein privaten Bereich zurückgedrängt und können immer weniger eine Grundlage gesellschaftlicher Wert- und Normvorstellungen sein.

„[Auch] die Bedürfnisse orientieren sich zunehmend an ‘Äußeren Gütern’ wie Auto, Kleidung, Urlaubsreise, die dadurch zum Selbstzweck werden, während ihr menschengemäßer Sinn doch darin bestehen sollte, den ‘inneren Gütern’ zu dienen, auf die es uns eigentlich ankommt.“¹⁴

Mit dem Kauf „persönlicher Zuwendungen“ über Dienstleistungen schließlich werden menschliche Tätigkeiten und Mithilfe vollständig ersetzt durch unpersönliche Vertragsverhältnisse sowie wirtschaftliche Güter und Waren.

Die sehr weit verbreitete Meinung, daß Konsumverzicht etwas negatives sei, kommt deshalb nicht von ungefähr. Sie ist Ausdruck dieser zunehmenden Abhängigkeit von den konsumierten Gütern. „Wir haben uns so sehr an die Bedürfnisbefriedigung über Konsum gewöhnt, daß wir nicht mehr erkennen, welche die echten, welche die künstlichen Bedürfnisse sind.“¹⁵

Traditionelles Gegenstück zu diesen ökonomischen Vertragsverhältnissen der Bedürfnisbefriedigung sind Familien- und Nachbarschaftshilfe, Nachsicht, Demut sowie jüdisch-christliche Nächstenliebe und Solidarität.

¹³ SCHERHORN, Gerhard, „Entkommerzialisierung oder die Wiederaneignung der Wünsche“, in: Politische Ökologie Nr. 33, S. 73, Im wesentlichen schließe ich mich den Ausführungen von Gerhard Scherhorn an.

¹⁴ Ebd. S. 74; [...] Einfügung durch A.R:

Verstärkt wird das ganze noch durch die Werbung: „Die Werbung bietet Identitäten, Lebensstile, Chancen, sich unverwechselbar zu fühlen, zu lieben, zu verschmelzen. Die Waren sind aus Teilen eines progressiven Universums zu Rückzugsmöglichkeiten aus einer gestörten und zerstörten Welt geworden....Verkauft wird sozusagen die Möglichkeit, der bedrückenden Realität zu entfliehen, welche durch die beworbenen Vehikel [hier dem Auto] geschaffen wurde.“ SCHMIDBAUER, Wolfgang, Das trojanische Pferd, Politische Ökonomie Nr. 33, S. 53

¹⁵ DAVIS, Joan, Lebensstil oder Lebensziel? in: Politische Ökologie Nr. 33, S. 60

Je mehr gesellschaftliche Abläufe in die ökonomischen Kreisläufe integriert werden, je mehr also kommerzialisiert wird, desto mehr wird unter den ausschließenden Perspektiven des Vertragsverhältnisses und Eigentums betrachtet. Daraus ergibt sich die nicht allzu neue Erkenntnis, daß moderne Marktgesellschaften von einer moralischen Substanz leben, die sie weder erzeugt haben, noch selbst reproduzieren können.

Neu ist die Situation des Immer-Mehr-Haben-Wollens nun sicherlich nicht. Aber die ökonomisch-technischen Möglichkeiten der Realisierung in der Neuzeit, die Transformation des rein ökonomischen Gedankens aus anderen Wertvorstellungen zum allein Gültigen und damit der Wegfall der Eingebundenheit in andere moralische Wertsysteme sind eine typische Erscheinung der Neuzeit.

„Spezifisch neuzeitlich ist aber auch der Wegfall eines sinngebenden religiösen Gesamtverständnisses, welches den gewachsenen Möglichkeiten ihre besondere Brisanz verleiht.“¹⁶ Der Wegfall des religiösen Grundverständnisses in einer säkularen Welt ist die Vollendung des „Geistes des Kapitalismus“, der in der Neuzeit mit der völlig einseitig verstandenen Zweck-Rationalität, der „Entzauberung der Welt“ (Max Weber)¹⁷, begann. Diese einseitige Vorherrschaft der „*selbstbezogenen und quantifizierenden ratio*“, die ursprünglich nur ein Teil der menschlichen Rationalität war, ist die dritte Wertvorstellung unserer Gesellschaft. Sie ermöglicht überhaupt erst das gigantische System der kapitalistischen Ökonomie, sie stellt den Höhepunkt des spezifisch rationalen Denkens des „modernen Okzidents“ dar. Das kapitalistische System ist nicht nur für Max Weber der unüberbietbare Höhepunkt des geschichtlich gewordenen Rationalisierungsprozesses. Sie ist gleichzeitig der Grund für eine weitere Reduktion des Weltverständnisses, die Reduktion auf reine Rationalität. Die Grundlage des ökonomischen Betriebes beruht ja völlig auf rationaler Basis. Sie kalkuliert „den einzelnen Arbeiter ebenso, nach seinem Rentabilitätsoptimum, wie irgendein sachliches Produktionsmittel“¹⁸. Mit seiner rationalen Organisation der Arbeit führt der Kapitalismus schließlich zu einer Verkehrung der elementarsten Lebensgrundlagen der Menschen, nämlich zu der an sich irrationalen Lebensführung, daß der Mensch für sein Geschäft und seine Arbeit da ist, nicht umgekehrt.

¹⁶ KERN, Michael, Mißachtete Natur - glücksuchender Mensch in: Politische Ökologie Nr. 48, S. 22

¹⁷ Ich verweise hier auf die sehr aufschlußreiche Arbeit von Max Weber, Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus

¹⁸ WEBER, Max, Wirtschaft und Gesellschaft, S. 686, [...] Einfügung durch A. R.

„Der Mensch ist auf das Erwerben als Zweck seines Lebens, nicht mehr das Erwerben auf den Menschen als Mittel zum Zweck der Befriedigung seiner materiellen Bedürfnisse bezogen. Diese, für das unbefangene Empfinden schlechthin sinnlose Umkehrung des, wie wir sagen würden, ‘natürlichen’ Sachverhalts ist nun....unbedingt ein Leitmotiv des Kapitalismus.“¹⁹

Wie es scheint ein *circulus vitiosus* von fehlender Autonomie der Menschen und einer zunehmend defizienten Welt- und Naturwahrnehmung. Die Einstellung zu immateriellen Werten hängt aber in hohem Maße mit Selbstbestimmung zusammen, wie Gerhard Scherhorn anhand einer empirischen Untersuchung der Universität Hohenheim zum Thema „Postmaterielle Lebensstile“ aufzeigt²⁰.

Diese Autonomieorientierung wird in der Regel durch ein relativ hohes Bildungsniveau erreicht, allerdings nicht automatisch. Entscheidend sind hierbei die individuellen Freiräume und autonomen Gestaltungsmöglichkeiten die sowohl in der Bildung (Schule, Universitäten, Weiterbildungs- institutionen) als auch im Beruf erfahren werden. Die überwiegende Mehrheit der Menschen ist demgegenüber - mehr oder weniger - „promateriell“ eingestellt. Er setzt sich aus einem Teil faktisch von materiellen Gütern Abhängiger (ca. 25 %), einem Teil Teilsensibilisierter (ca. 30 %) und einem Teil Resignierter (ca. 25 %) Menschen zusammen. „Promateriell“ eingestellte Menschen unterscheiden sich nicht nur durch eine im allgemeinen geringere Schulbildung, sondern vor allem durch ihr eher fremdbestimmtes Handeln. Diese Menschen sind teilweise „auf den fortgesetzten Zuwachs an materiellen Gütern innerlich so sehr angewiesen, daß sie die damit verbundenen Kosten, Nachteile und Enttäuschungen systematisch unterschätzen“²¹.

Eine solche Einstellung bewirkt das Ausblenden der Kosten des Wohlstandes und eine Verzerrung des Bewußtseins, sie ist eine Folge der fehlenden Autonomie. Eine solche Einstellung haben sicher auch diejenigen Menschen mit der illusionären Hoffnung, man müsse nur die Güter umweltfreundlicher produzieren, ansonsten könne man aber das ganze Ausmaß wirtschaftlicher Produktion beibehalten.²²

¹⁹ WEBER, Max, Die protestantische Ethik, S. 44, Kürzung durch A. R.

²⁰ Die Kurzfassung der Ergebnisse in: Politische Ökonomie Nr. 33, S. 24 ff, SCHERHORN, Gerhard, Die Notwendigkeit der Selbstbestimmung

²¹ Ebd. S. 25

²² Dahinter „steht fast unverändert die von der Kontrollorientierung genährte Illusion, das Wohlbefinden der Menschen werde durch fortgesetzte Vermehrung der materiellen Güter unbegrenzt gefördert.“ a.a.O.: S. 29

Die fehlende Autonomie kann nur durch andere moralische Wertsysteme und Instanzen, natürlich auch der Religion, vermittelt werden. Es sind genau die Vorstellungen, Werte und Normen, die nicht vertragsgebunden und warenvermittelt in die Gesellschaft eingebracht werden können, die zu dieser Autonomie der Menschen oft fehlen und die erst eine intrinsische Motivation zu einem anderem Verhalten ausmachen könnten.²³ Nur eine intrinsische Motivation kann zu einer wirklich dauerhaften Veränderung des Verhaltens führen. „Denn die Erfahrung des Kontrolliertwerdens hindert die Menschen daran, vorbehaltlose Liebe kennenzulernen. Was sie erleben, ist das bedingt an Wohlverhalten und Leistung gebundene Anerkannt- und Geduldetwerden“²⁴. Notwendig sind also neue gesellschaftliche Leitbilder, die Anreize zu neuer Lebensqualität geben können, verbunden mit der Rückbesinnung auf alte Werte, religiöse Moral- und Tugendvorstellungen. Dies könnte helfen die volle Autonomie wieder herzustellen und damit die Probleme zu lösen, denn

„insgesamt legte dabei die Gruppe der ‘Konservativ-Umweltbewußten’ mehr umweltfreundliches Verhalten an den Tag als die Alternativen und die Wertpluralisten, nicht aus Wertewandel, sondern im Gegenteil wegen ihrer Verpflichtung zu vorkonsumistischen Haltungen wie Sparsamkeit, Vorsorge und Besitzpflege“²⁵.

3. Neue (alte) Leitbilder

Die früheren Hoffnungen in die industrielle Massengesellschaft, daß ab einem gewissen Quantum an materiellem Wohlstand - quasi automatisch - ein qualitativer Umschlag in immaterielle Güter und Wertvorstellungen geschehen würde hat sich also, wie vorhin gezeigt, nicht bewahrheitet. Im Gegenteil. Weniger denn je sind Waren einfach Träger instrumentellen Nutzens.

²³ Natürlich ist das etwas einfach gesagt, da es in allen Menschen beide Haltungen gibt und diese Haltungen auch viel mit er- und vorgelebtem Verhalten zu tun haben. Aber trotzdem ist bei denjenigen, in denen die Autonomievorstellung dominiert, ein Wertewandel eher zu erwarten, da sie weniger von materiellen Gütern abhängig sind.

²⁴ SCHERHORN, Gerhard, Die Notwendigkeit der Selbstbestimmung, S. 28

²⁵ BUND u. MISEREOR, Zukunftsfähiges Deutschland, S. 212. Die Studie bezieht sich dabei auf die Untersuchung umweltfreundlichen Verhaltens für die Stadtwerke Kiel. Dabei schälten sich drei soziokulturelle Milieus heraus, die aus unterschiedlichen Motivlagen zu verschiedenen Stilen umweltfreundlichen Konsumverhaltens kamen.

„Waren sind mit Bedeutung aufgeladen; sie stellen ein System von Zeichen dar, mit denen ein Käufer Statements über sich selbst, seine Familie und seine Freunde macht.“²⁶ Da die Konsumgesellschaft alles andere als an einem Punkt der Sättigung angelangt ist, geht es nun einerseits um die neuen (alten) Visionen, wie eine zukunftsfähige Gesellschaft aussehen könnte. Die Studie „Zukunftsfähiges Deutschland“, herausgegeben von BUND und Misereor hat hierbei sicher Pionierarbeit geleistet, indem sie an konkreten Beispielen machbare und lebenswerte Vorstellungen entwickelt und diese den niederschmetternden und meist wenig motivierenden Situationsanalysen der Umweltproblematik gegenüberstellt. Insgesamt könnte man diese Leitbilder am ehesten unter dem Begriff „tugendethischer Ansatz“ zusammenfassen. Daraus will ich exemplarisch auf die Wende-Szene „Nutzen statt Besitzen“ des Leitbildes „Gut leben statt viel haben“ eingehen, die für diese Arbeit die bedeutendste ist.

Wenn es gelänge, die Nutzungsintensität von Gütern zu erhöhen, verminderte sich die Zahl der im Umlauf befindlichen Güter. Viele Güter werden teilweise nur wenige Stunden oder Tage eingesetzt und stehen damit für den größten Teil ihrer Lebenszeit nutzlos herum.

„Einer umfassenden Nutzung steht jedoch die Tatsache entgegen, daß viele Güter zum individuellen Besitz gekauft werden und in ihren Dimensionen und Qualitätseigenschaften auf privaten Gebrauch hin ausgelegt sind. Nutzen muß aber keinesfalls an Besitz gebunden sein.“

Ein konkretes und wichtiges Szenario. Nur stellt es die derzeit gültigen Paradigmen der kapitalistischen Ökonomien in Frage - und dennoch auch wieder nicht völlig. Sparsamkeit bzw. ökonomische Handeln findet ja auch hier statt - nur auf einer neuen Stufe, welche die individuelle Ebene des Privateigentums übersteigt - ohne aber letztlich das Eigentum abzuschaffen. Solche Leitbilder, die die alten Paradigmen sozusagen auf eine neue Stufe heben ohne die alten Bedingungen gänzlich zu negieren gepaart mit einer Rückbesinnung auf alte, traditionelle Tugenden (wie Zeit nehmen, Geduld haben und miteinander teilen), gilt es zu entwickeln und den immer wieder propagierten Werten und Normen der Marktgesellschaft gegenüberzustellen. Hier können auch die Religionen ansetzen.

²⁶ Zukunftsfähiges Deutschland, S. 210

„In den Leitbildern bietet die Studie eine Unzahl kostbarer sittlicher Orientierungen. Es müßte eine Lust sein, diese theologisch-biblich zu entschlüsseln... Gerade in der Entwicklung der Leitbilder bietet sich ein Potential, das uns zur Wiederentdeckung bewährter christlicher Werte und Tugenden anspornen könnte.“²⁷

Andererseits kann es dabei allein nicht bleiben. Das veränderte Weltbild des fehlenden Gesamtverständnisses menschlichen Seins, in das die Autonomie eingebettet ist, muß korrigiert werden. Die Wiederherstellung eines Gesamtverständnisses wiederum geht weit über die individuelle Autonomie hinaus und ist nur den Religionen möglich. Es geht dabei schließlich um die weitergehenden Fragen nach dem Sinn und der Transzendenz des Lebens, die Fragen nach der letzten Wahrheit und die Überwindung der Relativität der individuellen Autonomie. Diese Betrachtungen und Überlegungen sind der Rationalität nie voll zugänglich und doch ein gewichtiger Teil der *conditio humana*.

„Einen Sinn in unserem Leben erfahren wir erst, wenn unser Menschsein ‘über sich selbst hinausweist auf etwas, das nicht wieder es selbst ist’. Ich habe diese existentielle Bedeutung der Transzendenz in der Erforschung der Kaufsucht bestätigt gefunden.“²⁸

Wenn diese Fragen nicht beantwortet werden, dann ist der Mensch unvermittelt auf sein eigenes, begrenztes und endlich kontingentes Leben zurückgeworfen - ohne Hoffnung auf einen größeren Zusammenhang oder höheren Sinn und damit ohne Hoffnung auf ein Ziel, für das es sich zu leben - und zu verändern - lohnte. Denn „ist das Leben die letzte und einzige Gelegenheit, so muß man alles aus ihm herausholen, alles erleben, genießen, verbrauchen.“²⁹

Natürlich bleibt dabei das Problem, daß die Vorherrschaft der instrumentellen Rationalität mit ihrer Verdinglichungs-, Objektivierungs- und Bemächtigungssucht nicht mit einer Aufhebung der Rationalität zurückgedrängt werden. Eine „Re-Divinisierung der Natur“ ist mit Sicherheit der falsche Schritt - und noch dazu wahrscheinlich gar nicht möglich.

²⁷ ROSENBERGER, Michael, Vision einer zukunftsfähigen Gesellschaft in: Orientierung Nr. 10, 60. Jhg., S. 115

²⁸ SCHERHORN, Gerhard, Entkommerzialisierung oder die Wiederaneignung der Wünsche, in: Politische Ökologie Nr. 33, S. 75

²⁹ KERN, Michael, Mißachtete Natur - glücksuchender Mensch in: Politische Ökologie Nr. 43, S. 23

Nur Religionen (und in gewissem Maße natürlich auch metaphysische Einstellungen bzw. die Philosophie) können zu dieser Gesamtsicht, Sinngebung und damit Motivation anregen.

4. Der Beitrag der Religionen

Ein genuiner Beitrag der Religion(en) ist in einer säkularen Welt wohl trotzdem nicht einfach zu finden. Sie haben in modernen Industriegesellschaften die integrative Kraft der Bewältigung des Mysteriums des Lebens verloren. „Da aber ein individueller Bedarf an funktionaler Kontingenzbewältigung bleibt, bildet sich eine angepaßte und weithin inhaltslose Zivilreligion.“³⁰ Diese stellt die einseitig selbstbezogene Zweckrationalität der modernen Gesellschaft aber nicht in Frage. Das Urphänomen der Menschheit, die Religion als Rückbindung an die Gesamtheit des Kosmos ist ja weiterhin vorhanden. Dieses religiöse Grundbedürfnis bricht sich nur in anderen Richtungen Bahn, auch - oder vielleicht gerade erst recht - in säkularisierten Gesellschaften.³¹ Die „spirituelle Lücke“ wird dann eben anders geschlossen.

Andererseits ergibt sich das Problem, daß durch eine rationale Suche nach Beiträgen der Religion zur Lösung der globalen Umweltprobleme das Grundanliegen der Religiösität, da diese immer irrationale Elemente - die Glaubenselemente - enthält, eben nicht erfüllt werden kann (Gleichwohl schließen sich natürlich Religion und Vernunft nicht gegenseitig aus). Ein religiöses Bekenntnis ist immer mehr als eine bloße Lebenspraxis aus gesammelten Normen, das darf nicht vergessen werden.

Gerade weil aber Religionen schon immer als moralische Orientierungshilfe, als gemeinsame Suche nach dem richtigen Weltbild, dem Sinn menschlicher Existenz in einer immer komplexeren Welt und der Suche nach der letzten Wahrheit Bedeutung hatten, werden sie diese, unter bestimmten Voraussetzungen, auch heute wieder gewinnen.

³⁰ KESSLER, Hans, Ökologisches Weltethos im Dialog der Kulturen und Religionen, S.

³¹ In der politischen Bildung ist diese Tendenz schon länger zu beobachten. Die Anzahl der TeilnehmerInnen an reiner politischer Fortbildung geht rapide zurück, während Angebote die in irgendeiner Weise Sinnfindung versprechen immer mehr TeilnehmerInnen gewinnen. Obwohl ich hierzu über keinerlei statistisches Material verfüge, bin ich mir hierbei, auch aus vielen Gesprächen mit Verantwortlichen in der Bildungsarbeit sehr sicher.

Keine echte Religion kann sich mit einer reduzierten Wirklichkeit, wie sie unsere heutige Gesellschaft prägt, zufrieden geben. Keine Religion verträgt den heutigen Dualismus zwischen der Welt der Menschen und der vollständigen Gegenübersetzung der Welt der Natur als der anderen Seite, dem bloßem Objekt menschlicher Begierden.

Religionen enthalten nicht nur moralische Ge- und Verbote, sondern sie zeichnen sich auch durch pädagogische, regulative und beispielgebende Elemente und Funktionen aus. Und alle Religionen kennen kontemplative Elemente genauso wie die so wichtigen Momente der Genügsamkeit und Enthaltbarkeit. Wichtig ist in diesem Zusammenhang die Beobachtung von Birnbacher,

„daß argumentativ starke ökologische Ethiken die Menschen kaum, jedenfalls viel weniger zu motivieren vermögen als ein argumentativ schwächeres, aber *durch religiös-mythische Grundüberzeugungen getragendes Ethos*. Ernsthafte Moral braucht die Religion: vielleicht nicht zu ihrer Begründung, wohl aber zu ihrer Verwirklichung.“³²

Das heißt, vor allem in der Frage der Motivation liegt Aufgabe und Weg der Religionen. Daß die Menschen die Kraft gewinnen, den schwierigen Weg des Paradigmenwechsels zu gehen, und die Hoffnung, es auch zu schaffen, dazu können die Religionen am meisten beitragen. „Da kausalwissenschaftliche Analysen allein die erforderliche Hoffnung nicht zu geben vermögen, dürfte nur ein metaphysisches, ja religiöses Grundvertrauen in das Ganze des Seins dem Menschen die Kraft geben, die er braucht.“³³ Für die jüdisch-christliche Religion beschreibt dies Hans Kessler sehr schön:

„Es gibt also für die Bibel einen grundlegenden Unterschied zwischen Gott und Welt, Gott und Mensch. Dies ist, genau bedacht, ein wohltuender, heilsamer, befreiender Unterschied...Die Letztorientierung an Gott dem Schöpfer befreit den Menschen zum Dasein, zur Gestaltung und Bewahrung der Welt, sie verpflichtet ihn aber auch zu mitkreatürlicher Solidarität in Beachtung seiner eigenen kreatürlichen Grenzen.“³⁴

³² KESSLER, Hans, Ökologisches Weltethos im Dialog der Kulturen und Religionen, S. 13, er zitiert hier Birnbacher

³³ HÖSLE, Vittorio, Philosophie der ökologischen Krise, S. 94

³⁴ KESSLER, Hans, Das Stöhnen der Natur, S. 52

Diese Letztorientierung gibt seinem Leben Sinn und Halt, transzendiert ihn über sein kontingentes Leben hinaus, das, wenn es nur dazu da wäre, sich selbst zu erhalten, letztlich eigenartig sinnlos und leer bleibt.

Um diesen Weg vorwärts zurück zu gehen bedarf es allerdings auch in Teilen der jüdisch-christlichen Theologie einiger Korrekturen, da die neuzeitliche Trennung zwischen Mensch und Natur auch hier verhängnisvolle Auswirkungen hatte.³⁵ Aufgrund der großen Erfolge der Naturwissenschaften und ihrer Erkenntnisse ging die Schöpfungstheologie seit der Neuzeit immer weniger von der Gegenwart Gottes in der Welt aus. Aus der Gegenwart Gottes in der Schöpfung wurde umgekehrt eine fundamentale Verschiedenheit von Gott und Welt, von Schöpfer und Schöpfung. Demgemäß wurde Gott in der weltjenseitigen Transzendenz angesiedelt. Er schuf zwar noch die Welt, aber nur um sie dann mit den Naturgesetzen sich selbst zu überlassen. Ansonsten wurde ihm immer weniger welt-diesseitige Anwesenheit zugestanden. Gott wurde weltlos und umgekehrt die Welt gottlos gedacht. Diesem weltlos gedachten Gott wurde darüber hinaus in der Neuzeit vor allem eine Eigenschaft zugeschrieben, nämlich die Allmacht.

„Insbesondere seit der Renaissance wird Gott stets einseitiger als der Allmächtige verstanden. Nicht etwa Güte und Liebe, Weisheit und Wahrheit werden zu vornehmlichen Eigenschaften Gottes erkoren, sondern seine Allmacht. Als Allmächtiger aber wird Gott aufgefaßt als unumschränkter Herr und Herrscher der Welt; und die Welt wird dementsprechend verstanden als sein Eigentum, mit dem er machen kann, was er will. Gott gilt als das absolute Subjekt, die Welt aber als das passive Objekt seiner allmächtigen Herrschaft.“³⁶

Über kurz oder lang mußte ein solches Bild und Verständnis natürlich auf die gottesebenenbildlichen Menschen abfärben - oder umgekehrt ermöglichte die defiziente Wahrnehmung der Natur durch die Rationalität der Naturwissenschaften, der sich immer mehr Menschen hingeben, erst dieses Bild.

³⁵ Vgl. dazu KESSLER, Das Stöhnen der Natur und KOCH, Kolumbus oder Franziskus? auf die ich mich in den weiteren Ausführungen sehr stark stütze.

³⁶ KOCH, Kurt, Kolumbus oder Franziskus? in: Stimmen der Zeit, März 1997, S. 149

Festzuhalten bleibt, daß nicht der biblische Schöpfungsauftrag und Schöpfungsglaube den ausbeuterischen Angriff auf die Natur verursachte. „Erst der Verlust der Schöpfungsperspektive hat diesen am Ende ermöglicht.“³⁷ Dabei ist die Wiedergewinnung der Schöpfungsethik nicht zuletzt durch neue Erkenntnisse in den Naturwissenschaften (Relativitätstheorie, Quantenphysik und Strukturen der DNA) wieder in größerer Reichweite als zu Beginn der Neuzeit. Eine Rückkehr zu den genuinen Wurzeln der Religionen ist die eine Voraussetzung und wahrscheinlich die, die leichter zu erfüllen ist.

Die größere Aufgabe und Schwierigkeit ist die Rückgewinnung der tatsächlichen Autonomie, zu der auch die Offenheit gegenüber lebenstranszendenten Fragen und spiritueller Grundbedürfnisse der Menschen gehört. Die Erkenntnis, daß Autonomie immer schon mehr ist als eine rein rationale Abwägung, daß zur Autonomie unbedingt die „Wiederaneignung der Wünsche“ (Scherhorn), der Gefühle und Religiosität, daß die unsichere Sicherheit der letzten Fragen des Lebens zur Autonomie der Menschen gehören, kann zwar durch die Religionen vorangetrieben werden, letztlich aber ist und bleibt sie ein Er- und Bekenntnisakt des Einzelnen.

Diese Erkenntnis kann sich rational allein schon aus der Erkenntnis der Notwendigkeit einer solchen Erkenntnis ergeben. Sie zu leben ist aber nur aus dem Glauben heraus möglich, dem Glauben,

„daß es einen Schöpfer gibt, der alle seine Geschöpfe liebt und der noch *mehr* als dieses irdische Leben bereit hält, so daß wir nicht aus diesem jetzigen Leben *alles* für uns herausholen müssen.“³⁸

Da dieser Weg und Vorschlag weder einfach zu verschreiben ist, noch allein durch rationale Abwägung beschrritten werden kann, bleibt für mich am Schluß die Frage natürlich trotzdem offen, inwiefern dies allein aufgrund der globalen Umweltproblematik in einer immer weiter säkularisierten Welt geschehen könnte. Es ist auf jeden Fall kein leichter Weg. Aber eins ist sicher: religiöse Wertorientierungen, gerade weil sie tiefliegende Gefühle und Wünsche ansprechen, können in der Praxis mehr bewirken als die Bemühungen um eine rein sozialökologische Vernunft, als das Interesse am eigenen Vorteil und die Nötigung durch andere.

³⁷ KESSLER, Das Stöhnen der Natur, S. 36

³⁸ Ebd. S. 120

Damit könnten sie den notwendigen Paradigmenwechsel auf individueller und langfristig auf gesellschaftlicher Ebene demokratisch vorantreiben. Denn wann immer Menschen sich nach den elementaren Freuden des Lebens gefragt haben, also nach dem, was das Leben lebenswert macht und ihm Sinn gibt, dann

„haben sie zu allen Zeiten die Antwort gefunden, daß man, wenn einmal das Lebensnotwendige gesichert ist, Glück und Erfüllung nicht im Erwerb und Besitz von noch mehr materiellen Gütern findet, sondern in den das Ich trans-zendierenden Erfahrungen, die das wahrhaft...Befriedigende ausmachen.“³⁹

³⁹ SCHERHORN, Gerhard, Entkommerzialisierung oder die Wiederaneignung der Wünsche in: Politische Ökologie Nr. 33, S. 75, Kürzung durch A.R.

QUELLEN-/LITERATURVERZEICHNIS

- BUND/MISEREOR [Hrsg.] Zukunftsfähiges Deutschland, Ein Beitrag zu einer global nachhaltigen Entwicklung, Berlin ⁴1997, Birkhäuser
- HÖSLE, Vittorio, Philosophie der ökologischen Krise: Moskauer Vorträge München ²1994, C.H. Beck
- KESSLER, Hans, Das Stöhnen der Natur, Plädoyer für eine Schöpfungsspiritualität und Schöpfungsethik, Düsseldorf ¹1990, Patmos
- KESSLER, Hans, [Hrsg.] Ökologische Weltethos im Dialog der Kulturen und Religionen Darmstadt 1996, Wissenschaftliche Buchgesellschaft
- KHOURY, Adel Th., Wie sollen wir mit der Schöpfung umgehen? Die Antwort der Weltreligionen, Freiburg 1987, Herder
- KOCH, Kurt, Kolumbus oder Franziskus? in: Stimmen der Zeit, Heft 3, März 1997, Freiburg, Herder
- OERTER, Rolf, [Mitverf.] Entwicklungspsychologie, Ein Lehrbuch München ²1987, Psychologie-Verlags-Union
- RADLOFF, Jacob, [Hrsg.] Politische Ökologie Heft 18 und Heft 33, Feldafing
- ROSENBERGER, Michael Vision einer zukunftsfähigen Gesellschaft in: Orientierung Nr.10, 60. Jahrgang, Zürich
- WEBER, Max Die protestantische Ethik I, Eine Aufsatzsammlung, Hrsg. von Johannes Winckelmann, Gütersloh ⁸1991, GTB Siebenstern
- WEBER, Max Wirtschaft und Gesellschaft, Grundriss der verstehenden Soziologie, Tübingen, ⁵1980, Mohr